

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 40

Artikel: Aus dem Tagebuch eines in Russland gefangen gewesenen französischen Offiziers

Autor: Wickede, J. v.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92226>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Reserve unter Festsetzung einer Dienstzeit von etwa 8—9 Jahren, nach welcher Zeit der Mann völlig dienstfrei würde. Die baldige Befreiung vom Dienst hätte wahrscheinlich so viel Reiz für manchen jüngern Mann, daß er gerne ziemliche Opfer dafür brächte, und man ohne Verminderung der Gesamtzahl der Kavallerie und ohne größere Leistungen der Kantone oder der Eidgenossenschaft, als die jetzigen, eine vollzählige Reiterei erwarten dürfte.

Für einmal möchten wir indessen, wie bereits gesagt, noch den ersten Weg versuchen und ihn von uns aus anrathen. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus dem Tagebuch eines in Rußland gefangen gewesenen französischen Offiziers.

Mitgetheilt

von J. v. Wiede.

(Fortsetzung.)

Wir marschirten nun unter der Eskorte von russischen Linien Soldaten, und von einem Adjutanten des Generals Grafen Osten-Sacken geleitet, dem dieser vorher einen längern Befehl auf russisch gab, nach der Karabelnaja, da es hieß, daß wir so bald wie möglich nach der Nordseite von Sebastopol übergesetzt werden sollten. Welche furchtbare Verwüstungen unsere Kugeln überall in dieser dem Verderben geweihten Stadt angerichtet hatten, konnten wir auf diesem kurzen Marsche durch dieselbe so recht erkennen. Nichts wie Ruinen und nur noch mühsam vor ganzlichem Einsturz gerettete Häuser sahen wir, und es gab kein Gebäude, das nicht mehr oder minder die Spuren der schweren Geschosse, denen es ausgesetzt gewesen war, an sich trug. Ganze Straßen waren nur ein förmlicher Trümmerhaufen noch, und es war schwer und machte oft Stockungen und Umwege nöthig, daß wir mit unserer Kolonne, die übrigens des leichteren Transports wegen schon jetzt in zwei Hauptabtheilungen getheilt ward, uns stets den Weg durch dieses wüste Chaos bahnen konnten. Von einer Civilbevölkerung sah ich in allen Straßen, oder eigentlich richtiger Bruchstücken von Straßen, keine menschliche Seele, und nur Soldatenabtheilungen, alle in ihren langen grauen Mäntel gekleidet, marschirten hin und her, oder waren mit Arbeiten beschäftigt. Die meisten dieser Soldaten sahen ganz gleichgültig vor sich hin, und zeigten kaum das mindeste Interesse irgend einer Art für uns, obgleich es ihnen doch eigentlich Freude machen mußte, so viele von ihren Feinden jetzt in der Gefangenschaft zu sehen. Hin und wider zeigten einige Arbeiter mit den Fingern auf uns und ein Ausdrück von Freude und Neugierde regte sich auf ihren breiten, sonst so ausdruckslosen Gesichtern. Ja, einige Mineurs, die an einem großen Minengange zu arbeiten schienen, sprangen sogar aus ihren Erdgruben heraus und klatschten freudig in die Hände, als sie uns so vor-

beiführen sahen. Ueberhaupt konnten wir sehen, daß überall Minen angelegt wurden und viele Arbeiter hierbei beschäftigt waren. „Sollte das Schicksal es wollen, daß wir Sebastopol nicht auf die Länge zu halten vermögen, so sprengen wir es selbst in die Luft. Nichts wie Ruinen werden Sie gewiß erhalten, das kann ich Ihnen schon jetzt fest versprechen“, sagte der Adjutant des Grafen Osten-Sacken, der neben mir ging, in ziemlich geläufigem Französisch, da er sah, daß wir Offiziere diese Anlegung von Minen im Innern der Stadt selbst mit sehr erstaunten Blicken betrachteten. Sonst war dieser Adjutant, ein noch junger Mann, der ein sehr elegantes, vornehmes Benehmen hatte, ungemein artig und sagte uns sogar wiederholt mehrere Schmeicheleien über die Feldtüchtigkeit unserer Soldaten und den Muth, mit dem dieselben am heutigen Morgen wieder den Sturm unternommen hätten. Gegen die Engländer schien derselbe aber eine besondere Erbitterung zu hegen und machte sich wiederholt über deren Ungeschicklichkeit lustig. Auf eine sehr gewandte Weise suchte er später, als wir am Hafenufer verweilten, uns über die Verhältnisse in unserem Lager, ob wir mit den Engländern und Sardinern in gutem Einvernehmen ständen, Vertrauen zu unseren Generalen, Lust am ferneren Kriege hätten und wie stark unsere Armee jetzt wohl sein könne, auszuforschen. Ich antwortete ihm zuerst auf alle diese Fragen sehr artig, wenn auch natürlich ausweichend; als ich aber immer mehr merkte, daß der Russe die Absicht habe mich förmlich auszuforschen, sagte ich ihm mit lachender Miene: „Mein Herr Kamerad (auch er hatte mich stets Kamerad genannt), Sie richten an mich Fragen, die ich Ihnen jetzt, wo unsere Armee sich hier der Ihrigen in den Waffen gegenüber befindet, unmöglich der Wahrheit gemäß beantworten kann, ohne meine Pflicht als französischer Offizier, der ich stets bleibe, wenn ich auch jetzt in Ihrer Gefangenschaft bin, auf das gröblichste zu verletzen. Ich müßte Ihnen sonach nur Unwahrheiten sagen, und da ich dies nicht wünsche, so bitte ich, dergleichen Fragen für jetzt zu unterlassen. Sollte ich einst später, wenn unsere beiden Kaiser erst Frieden mit einander geschlossen haben, mit Ihnen eine Flasche Champagner, sei dies nun in Petersburg oder Paris, trinken, so werde ich mir eine Ehre daraus machen, Sie über alle Zustände unseres Heeres genau zu unterrichten.“ Der Russe, der nun wohl einsah, daß ich seine Absicht gemerkt hatte, machte einige verlegene Entschuldigungen und unterließ fortan derartige Fragen, war aber, wie ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, nach wie vor sehr höflich, nicht allein gegen mich, sondern auch gegen alle andern französischen Gefangenen. Ueberhaupt habe ich häufig bemerkt, daß die russischen Offiziere gegen unsere französischen Soldaten, obgleich dieselben ihre Gefangenen waren, sich viel höflicher zeigten und sie ungleich rücksichtsvoller behandelten, als ihre eigenen Leute.

(Fortsetzung folgt.)